

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 39. (11. September 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährlich Abonnementpreis 10 gr. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Hofenstraße N. 157, entgegengenommen.

N. 39.

Oldenburg, Sonntag, 11. September.

1864.

Ein seltener Brautwerber.

Historische Skizze.

In der Morgenfrühe des zweiten April 1590 rückte aus dem Kaiserthore der Residenzfestung Wolfenbüttel ein Zug eleganter Reiter, von bewaffneten Dienern und zwei das Gepäck nachführenden Kistwagen gefolgt. Obgleich der ritterlichen Erscheinung der Herrn konnte man bald bemerken, daß ihr zeitiger Anbruch keinem kriegerischen Unternehmen galt, alle waren mehr reisemäßig als kampferüstet gekleidet, fröhliches Gespräch entspann sich unter ihnen, sobald sie das dunkle Stadthor hinter sich und die offene Landstraße vor sich hatten, auf ihren Gesichtern spiegelte sich der heitere Schein des jungen Frühlingmorgens, dem sie entgegen ritten.

Der Führer dieses Zuges, dem sich die Uebrigen ehrerbietig anschlossen, war ein schöner, stattlicher Mann von dreißig Jahren. Er trug ein geschlitztes spanisches Wamms von braunem Sammet, auf welches ein reichgestickter Ärmel niederfiel, weite Rinderhosen, elegante gelbe Reitstiefel mit großen silbernen Sporen, und einen spitzen, sogenannten braunschweigischen Hut, dessen reich mit edlen Steinen garnirte Agraffe einen schwarzen Reiterbusch hielt. An der Brust schmückte eine goldene Ehrenkette hing das Medaillonportrait Kaiser Rudolfs des Zweiten. Dieser Reiter war der regierende Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, einer der angesehensten und einflußreichsten Fürsten des damaligen heiligen römischen Reiches, der neben seiner weltlichen Würde auch zwei hohe Kirchenwürden bekleidete. Zum Bischof von Halberstadt war er schon in der Wiege erwählt, später hatte er auch das Bisthum Minden erlangt, dazu war er der Intimus Kaiser Rudolfs des Andern und von diesem zum Geheimenraths-Director ernannt, so daß er in einem damals erschienenen Lobgedicht nicht mit Unrecht als „des Kaisers Hand, des Reiches feste Säule“ bezeichnet werden mochte. — Diesem hohen Herrn zunächst, und nicht weniger stattlich in seiner Erscheinung, ritt Franz von Reßten, der Hofmarschall und Vertraute des Herzogs. Mit diesem bald scherzend, dann der Rede wieder eine ernstere Wendung gebend, hatte der Herzog und sein Begleiter während des mehrstündigen Rittes einen kleinen Vorsprung vor den Uebrigen gewonnen, bis sie gegen Mittag auf einer Anhöhe vor Helmstedt, der Corneliusberg genannt, ankamen, von wo ab man einen hübschen Blick auf das sich am Fuße des Berges mit seinen Thürmen, Mauern und Gärten ausbreitende Städtchen hat. Helmstedt, oder „Elm-Athen“, wie man es wohl seiner Lage vor dem bewaldeten Elme wegen nannte, war damals eine berühmte Universität, der Vater Herzogs Heinrich Julius hatte sie gegründet, und der Sohn war ihr „rector magnificus;“ mit zwei Jahren wurde er Bischof, und mit dreizehn Jahren Rector, welchen gelehrten Ante er sich auch damals bereits so würdig zeigte, daß er zu allgemeiner Verwunderung die bei Einweihung der Akademie von dem Kanzler Münfinger gehaltene Anrede mit einer selbstverfaßten, zwei Stunden währenden lateinischen Gegenrede beantwortete.

Inbet der Herzog mit dem Marschall einige Minuten auf der Höhe gehalten hatte, war auch das übrige Gefolge dort angelangt. Man sah von hierab, wie sich am Thore des Städtchens eine bunte Menge durcheinander bewegte, zugleich hörte man das Hornsignal

des die Ankunft der Cavalcade gewahrenden Wächters, welcher auf dem mit einer herzoglichen Fahne geschmückten Thurme der Stephani-Kirche aufgestellt war.

„Nun, Steinberg,“ sagte der Herzog, sich an Einen seines Gefolges wendend, „habt Ihr Euch auch vorbereitet, die feierliche Anrede, welche uns dort unten erwartet, sein zu beantworten, denn daß Ihr's nur wißt, ich habe Euch heute das Amt meines Orators zuge-dacht.“

Ein schallendes Gelächter flog durch den Kreis, Aller Augen richteten sich auf den Angeredeten, eine Falstaff-Figur, dem in Folge seiner Corpulenz die Schweißperlen über die Wangen rollten.

„Wenn Ew. Fürstlichen Gnaden,“ erwiderte v. Steinberg, durch das satyrische Lachen etwas in Rage gebracht, „als hochberühmter Redner nicht selbst geneigt waren, den gelehrten Herren dort unten die Dankagung zu halten, so hätten Fürstliche Gnaden wohl besser gethan, den Doctor Jagemann mitzubringen. Sie wissen, daß, wo es auf die Rede dieser Zunge ankommt,“ — dabei schlug er auf das Gefäß seines Degens, — „ich stets meinen Mann stehe; mit dem gelehrten Krame aber habe ich mich nie befaßt.“

„Mit dieser Zunge,“ erwiderte der Herzog lachend, „dürften wir allerdings den Musesöhnen nicht antworten, und da wir nun einmal den gelehrten Doctor daheim gelassen haben, so werde ich mir selbst helfen müssen. Also vorwärts, Ihr Herrn!“

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und bald war die Stadt erreicht, wo am Thore Bürgermeister und Senatoren den Fürsten bewillkommneten. Von diesen Herrn geführt, ging es alsdann weiter durch mit ihrem Gewehr zu beiden Seiten der Gasse aufgestellten Bürger, zum Juleum, an dessen mit Tannenzweigen geschmückter Pforte die Professoren der Universität versammelt waren, und wo der würdige Johann Caselius den fürstlichen Rector mit der vorausgesehenen lateinischen Anrede begrüßte. Nachdem der Herzog dieselbe gleichermaßen beantwortet hatte, zog er unter dem Hirrhaufe der ihn begleitenden Studenten nach dem für ihn bereitgehaltenen Quartiere, wo der durch den weiten Ritt Ermüdeten ein Festmahl wartete, zu welchem auch die angesehensten Professoren und Bürger-vorsteher geladen waren.

In Helmstedt, das ihm durch den Umgang mit vielen gelehrten Professoren aller Facultäten, wie auch durch manche schöne Jugend-erinnerung ein lieber Ort war, und den er eben damals durch Erbauung eines großen Universitäts-Gebäudes zu zieren gedachte, nahm der Herzog sein Nachtquartier. Während nun der hohe Herr, unterm Schutze der vor seiner Wohnung mit großen Ballaschen bewehrten Studenten ausruht von dem Ritte, auf welchem wir ihn heute begleitet haben, wollen wir sehen, wohin er zu reisen gedenkt und aus welchem Grunde ihm bei seinem Durchzuge in Helmstedt heute gerade so besondere Ehren erwiesen wurden.

In jenen Tagen, wo man von den Beförderungsmitteln durch Dampf auf Eisenbahnen noch keine Ahnung hatte, wo die Construction selbst der einfachsten Fuhrwerke noch in den Windeln lag, machten Männer ihre Reisen, selbst die weitesten, zu Pferde. Der Reiter, welche kleinen Häusern gleichend ihrer Schwerfälligkeit wegen selbst von vier bis sechs Pferden über die, namentlich bei nassem Wetter grundlosen Wege, welche Deutschland durchzogen, nur mühsam fortgeschleppt werden konnten, bedienten sich nur die alten Damen und



Herren. So hatte denn auch Heinrich Julius eine Reise auf seinem reichgeschirrten Apfelschimmel angetreten, vor deren Strapazen heute, wo doch Wege und Siege besser sind, mancher erprobte Cavalier scheuen würde; — denn das Ziel dieses Spazierrittes war Dänemark, der Preis der Strapazen aber — eine Braut.

Der Herzog war damals Wittwer. Mit seiner ersten Gemahlin, einer Tochter Kurfürst August's von Sachsen-Dresden, hatte er kaum zwei glückliche Jahre verlebt, als sie bei der Geburt einer Tochter starb. Schon der Vater des Herzogs hätte eine zweite Vermählung dringend gewünscht, um die Regierungsnachfolge in seinem Hause gesichert zu sehen, aber Heinrich Julius war in seiner Trauer um Dorothea nicht zu bewegen. Da endlich, nachdem er 1589 regierender Herr geworden, hatte er seinen Vertrauten Franz von Nehden nach Dänemark gesandt, um bei Friedrich II. um die Hand seiner Tochter Elisabeth für ihn zu werben, Nehden war mit gutem Bescheid zurückgekehrt, der Dänenkönig war erfreut, den Enkel Heinrich des Löwen als Eidam umarmen zu können, und der Freier säumte nun nicht, in Person nach Kronenburg, wo sich der dänische Hof eben aufhielt, abzureisen. Am Morgen des dritten April verließ der Herzog das seiner Brautfahrt wegen festlich geschmückte Helmstedt und hatte bald die Grenze seines Ländchens erreicht, von welche ab er weiter nach dem Norden eilte.

In den Gallerien und Corridoren des Schlosses Kronenburg, dem Hoflager König Friedrich II. von Dänemark, herrschte, trotz der sonst streng innegehaltenen Sonntagsfeier, eine außergewöhnliche Thätigkeit. Dienerschaft und Arbeiter hatten ihre beim Beginn des Vormittagsgottesdienstes unterbrochenen Arbeiten wieder aufgenommen.

Es wurde viel hoher Besuch zu der bevorstehenden Verlobung und bald nachfolgenden Vermählung der Prinzessin Elisabeth erwartet, selbst König Jacob I. von England hatte versprochen, der dazu an ihn ergangenen Einladung in Person zu folgen. — So bot denn das Hauptgebäude nicht Raum genug für die zu Erwartenden, und man war fleißig dabei, auch die Nebengebäude für das zahlreiche Gefolge der Fürstin in wohllichen Stand zu setzen.

Auch die Prinzessin war eben in Begleitung ihrer Hofmeisterin aus der Schloßkirche in ihre Gemächer zurückgekehrt, als ein Page meldete, daß schon vor einer Stunde ein deutscher Goldschmied vor dem Schloße angekommen sei, der um die Gnade bitte, der Prinzessin seine Schmucksachen zeigen zu dürfen. — Elisabeth, die bestimmte Braut des Herzogs von Braunschweig, war eben siebenzehn Jahre alt und eine blühende Schönheit, ihr hellblondes Haar fiel in natürlichen Locken bis auf die Schultern herab, sie hatte lebhaft blaue Augen und ihr Teint war von ungewöhnlicher Zartheit. Ihrem heitern, lebensfrohem Temperamente sagte der um diese Jahreszeit regelmäßig wiederkehrende Aufenthalt des Hofes im stilleren Kronenburg wenig zu, und so kam ihr denn nach mehreren, in gleichmäßiger Eintönigkeit verlebten Wochen, die Nachricht von dem Eintreffen des Goldschmiedes, als etwas Neues bringend, sehr gelegen. Der Page erhielt den Befehl, den Fremden heraufzuführen und dieser trat denn auch bald ein, von seinem Diener begleitet, welcher einen großen Kasten in dem Zimmer niederlegte.

(Schluß folgt.)

Eine Räubergeschichte.

In einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo das Verbrechen in den raffiniertesten Gestalten auftritt und in heuchlerischer Maske bei hellem Tag über die Straßen geht, hat unstreitig eine echte Räubergeschichte à la Spieß und Leibrock, wie sie zu unsrer Väter Zeit beliebt war, ihre interessante Seite. Freilich haben uns die letzten Jahre aus dem Brigantenwesen Neapels mancherlei räuberhafte Episoden gebracht, aber aus allen den calabrischen Brigandagen noch doch immer zu sehr die Politik heraus, sie waren zu sehr mit dem geheimen Wiedereroberungsplänen der Bourbonen ver wachsen, als daß sie Stoff zu einem reinen und unverfälschten Räuberroman hätten bieten können. Spanische und französische Journale brachten nun vor Kurzem ein Stückchen Romantik unter dem Titel: „Gefangennehmung des berühmtesten andalusischen Banditen Nicolas Jordan“; ein französischer Reisender, welcher sich gerade in Andalusien befand, schilderte das Leben und die Gefangennehmung dieses spanischen Schinder-

hannes in Wort und Bild und wir stehen nicht an, auch unsern Lesern als Curiosität diesen Bericht aufzutischen.

Wie im Süden Italiens, heißt es in dieser Schilderung, zeigen sich auch in Spanien oft Räuber, welche die Reisenden auf der Landstraße auslauern, sie gefangen nehmen, von ihnen ein bedeutendes Lösegeld verlangen und wenn sie nicht zahlen können, die Unglücklichen niederschießen. (Der Herausgeber bemerkt hiezu, daß dergleichen seit Jahren und zwar seit Einrichtung der ausgezeichneten spanischen Gensdarmarie sehr selten noch vorkommt und er in Italien zwar immer, in Spanien aber niemals von Räubern gehört hat.) Seit einem Monat durchreise ich den Süden Spaniens und hörte, wohin ich kam, nur von Nicolas Jordan, dem schrecklichen Hauptmann einer Bande, welche ganz Andalusien in Schrecken versetzte. Endlich aber verbreitete sich eines Tages die Nachricht, daß man ihn ergriffen und getödtet habe.

Der Zufall wollte es, daß ich am Morgen nach seinem tragi- schen Ende in der Stadt Antequera eintraf; ich sah seine Leiche ausgestellt, besuchte das Haus, in welchem das blutige Drama gespielt hatte, und während ich eine Skizze entwarf, ließ ich mir von Zeugen sein Leben und seinen Tod erzählen. Nicolas Jordan, so sagte man mir, war 1815 in Archidona als Sohn vornehmer Eltern geboren; noch sehr jung, trat er in die Banden des Don Carlos; später nach dem Tode seines Vaters und dem Verlust seines Vermögens ließ er sich in Antequera nieder, wo er sehr bald seiner Ausschweifungen und Verbrechen wegen gefürchtet ward. Zu achtjährigem Gefängniß verurtheilt, gelang es ihm zu entspringen, und von da ab begann er von Raub und Mord zu leben. Eine seiner Großthaten bestand u. A. darin, daß er den Don José Casamayor, einen der einflußreichsten Notabeln seiner Vaterstadt, verhaftete, indem er ihn aus seiner Villa, aus der Mitte seiner Freunde, denen er eben ein Fest gab, herausholte und in's Gebirge schleppte. Hier verlangte er von seinem Gefangenen ein Lösegeld von 100,000 Realen (etwa 25,000 Francs). Als die Gattin des Don José sich weigerte, dem Willen des Räubers eine so enorme Summe zu zahlen, erschien Nicolas Jordan selbst bei ihr, ward mit der Dame einig und empfing das Lösegeld. Hienach führte er selbst den Gefangenen in sein Haus zurück, sagte ihm Adieu und erklärte ihm, wenn er ihn zu sprechen wünsche, werde er ihn am Abend im Theater finden.

Das Entsetzen, welches Jordan der Bevölkerung der ganzen Gegend eingeflößt hatte, war so groß, daß Niemand wagte, Hand an ihn zu legen. Ich unterlasse es, alle seine Schandthaten hier anzuführen, seine Geschichte ist eben die aller Räuber-Chefs; Jordan aber hatte namentlich die Eigenthümlichkeit, daß er auf seinen Ruf als Räuber sehr eifersüchtig und Niemandem erlaubte, denselben zu verunglimpfen. Ein Beispiel hievon giebt folgendes: Eines Tages trat er in das Haus eines Bauern, den er laut jammern hörte. „Weßhalb schreiest du denn so?“ fragte Jordan. — „Ach, der Lump, der Jordan hat mich ja bestohlen!“ antwortete der Bauer. — „Kommst du denn dem Jordan? Kannst du ihn mir beschreiben oder mich zu ihm führen? Komm mit mir und ich verspreche dir, du sollst dein Geld zurück haben!“ — In der That fand man die Wohnung des Diebes. Jordan zwang denselben, das Geld zurück zu zahlen. „Damit du in Zukunft meinen Namen nicht wieder mißbrauchst,“ sagte Jordan zu dem Diebe, „werde ich dir einen kleinen Denktettel geben!“ Sein Pistol ziehend, zerschmetterte er dem Diebe den Schädel.

Jordan pflegte oft in einem kleinen Hause in Antequera, ganz am Ende der Stadt, zu schlafen; um nicht in demselben überrumpelt zu werden, hatte er hier einen besondern Versteck angebracht. Die National-Garde der Stadt, welche den Gensdarmariedienst versieht, hatte ihn hier indeß aufgespürt, sie umstellte das Haus und Jordan befand sich in der Mäusel Falle. Trotzdem wäre er um ein Haar wieder entwich; man hatte das Haus gänzlich durchsucht, ohne ihn zu finden; der Alcade wollte sich eben schon wieder entfernen, als einer der National-Gardisten, indem er einen in der Ecke des Zimmers stehenden Koffer weg schob, eine Fallthür entdeckte. Man öffnete dieselbe und Jordan zeigte sich bewaffnet mit einem Doppelgewehr, einem achtkläufigen Revolver, einem Pistol und einem Dolch. Der Kampf begann; Jordan wehrte sich mit Löwenmuth, aber schwer verwundet wollte er nicht lebend in die Hände seiner Feinde gerathen und schoß sich die letzte Kugel seines Revolvers vor die Stirn. Seine Leiche ward unter dem Zulauf der ganzen Stadt- und der Landbevölkerung zwei Tage lang in Antequera ausgestellt. E.

Russische Wirthschaft.

Am 11. d. M. — so schreibt der Redaction der „Deutschen Blätter“ ein Gewerbetreibender aus der sächsischen Lausitz — reiste ich in Geschäften nach Polen. Zufällig begleitete mich auf der ganzen Strecke ein Mitbürger meines Wohnorts, Namens Michael, ein schon hochbejahrter Mann, seines Gewerbes ein Steinhauer, der Verwandte in Polen besuchen wollte. Auf der Grenzstation Sosnowitz wurden natürlich uns die Pässe abgefordert. Der meinige war bald nachgesehen, visirt und mir zurückgegeben; als mein Begleiter aber den seinigen hingereicht und der Beamte nur einen Blick hineingeworfen hatte, sagte er, zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen, kurz und barsch: „Michael, Sie bleiben hier!“

Man kann sich das Entsetzen des armen Alten denken, der auch nicht im Entferntesten ahnte, was der Grund dieser befremdlichen Maßregel war. Sein Paß war ja in der allerhöchsten Ordnung, vom Gerichtsamte zu Groß-Schönau in Sachsen in bester Form ausgestellt, kein legaler Fieberzug, kein officielles Tüpfelchen über dem i fehlte daran, der sächsische Kautenkrantz war deutlich aufgestempelt — da mußte ein Arrhythm, eine unselige Verwechslung statt finden, es konnte nicht anders sein. Da der unglückliche Steinhauer in seiner Bestürzung jedes Entschlusses unfähig war und kaum ein Wort heransbringen konnte vor Schrecken, machte ich seine Sache zu der meinigen. Ich ging von Beamten zu Beamten, drang zuletzt selbst bis zum Polizeipräsidenten, der vortrefflich deutsch sprach, und trug die Angelegenheit mit möglichster Enderlichkeit vor; allein alle Bitten, alle Vorstellungen halfen nichts: Michael durfte nicht weiter reisen und blieb vorläufig auf der Grenzstation in Haft. Endlich, als ich nochmals meine gesammte Beredsamkeit erschöpft hatte und flehentlich mindestens um Mittheilung des Grundes ersucht hatte, warum man meinen Landsmann festhielt, ließ sich der Herr Polizeipräsident herbei, mir zu eröffnen, man suche ein beim letzten Aufstande schwer compromittirtes Individuum, Namens Michael, und deshalb sei von Warschau der strenge Befehl gekommen, ohne Weiteres Alle festzuhalten, welche mit dem gefährlichen Namen behaftet seien. Aber der Gesuchte war ein Mann in den Vierzigen, wie ich weiter erfuhr, und mein Reisegefährte schon mehr als sechzig Jahre alt, überdies in seinem Leben noch nie über die Grenzen unserer Oberlausitz hinausgegangen — that nichts.

„Der Mann bleibt in unserm Gewahrsam“, war das letzte Wort, mit welchem der Beamte sich jede weitere Einmischung meinerseits entschieden verbat.

Das Geschick des untröstlichen Greises ging mir schwer zu Herzen; ich konnte jedoch nicht länger um ihn bleiben, meine Geschäfte riefen mich weiter in's Land hinein. Als ich acht Tage darauf aus dem Innern Polens nach der Grenzstation zurückkehrte, sah ich meinen Alten noch immer in einer Ecke der Wachtstube sitzen. Da er meiner ansichtig wurde, begann er bitterlich zu weinen. Er verzehrte sich in der Sehnsucht nach der Heimath und den Seinigen und sah ganz abgehärtet und elend aus.

„Können Sie dem gar nichts für mich thun?“ jammerte er; „noch immer habe ich nicht die mindeste Hoffnung auf eine baldige Freilassung. Dazu muß ich mich von meiner spärlichen Baarschaft selbst beköstigen, und schon geht's, damit stark auf die Reize.“

Von Neuem versuchte ich, was mir zu thun möglich war, kief abermals zu Pontius und Pilatus, doch wiederum vergebens. Und so fuhr ich nach Hause zurück.

Die Burg der freien Presse

in Deutschland, einer der letzten Zufluchtswinkel, wo das arme zu Tode gehetzte Edelmild noch Schutz und Hegung fand, scheint nun auch fallen zu sollen: Coburg Gotha ist seiner seitherigen Isolation müde und beginnt in das Concert der übrigen dreißig und etlichen deutschen Vaterländer würdig einzustimmen. Es verurtheilt und confiscirt tapfer darauf los, wie die jüngsten Maßnahmen gegen Streit und Struve's Schutzschrift für einen incriminirten Artikel der „Deutschen Arbeiterzeitung“ und des Legtern bekanntes „Diesseit und Jenseit des Decan's“ darthun. Sind diese Vorgänge an sich betrübend genug, so ist die Perspektive, die sie uns eröffnen, noch weit trostloser. Gott sei dem freien deutschen Worte gnädig!

Gesangbuch.

Die Opposition gegen die Annahme des Entwurfs eines neuen Gesangbuchs ist im vollen Gange. Nachdem „die Biene“ den ersten Impuls dazu gegeben, sind ihr mit auch andere Blätter gefolgt — alle erklären sich entschieden gegen die Annahme. Es kann damit aber nicht gesagt sein, daß alle Lieder des Entwurfs verwerflich sind. Derselbe enthält, wie bereits in diesen Blättern anerkannt worden, manche sehr gute, erbauliche Lieder, die Theils aus dem alten Gesangbuche, Theils aus andern, hier im Lande üblichen Gesangbüchern genommen sind; es sind deren aber so wenige, daß man ihretwillen den Entwurf nicht gut heißen kann. Daß aber das Bedürfniß eines neuen Gesangbuchs gar nicht vorhanden und daß die Beibehaltung unsers alten Gesangbuchs zu wünschen sei, kann wohl nicht die allgemeine, sondern nur die subjective Meinung der Altenburger Zeitung sein, die sich in diesem Sinne ausspricht. — Nebeneinander gehalten steht der Entwurf gegen das alte Gesangbuch nicht grade zurück und er ist auch nicht deshalb zu verwerfen, weil er vielleicht nicht so gut ist als das alte Gesangbuch, sondern deshalb, weil er nicht besser ist. Das alte Gesangbuch, das bereits 70 Jahre in Gebrauch ist, hat sich überlebt und genügt eben so wenig den Anforderungen unserer Zeit als der Entwurf. Daß die jetzigen Gesänge, die durch Gewohnheit dem Volke lieb geworden sind, sowie auch die, welche eine kirchengeschichtliche Bedeutung haben, wie ein' feste Burg“ und dergl. in einem neuen Gesangbuche nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst. M.

Schule.

Die Hauptlehrerstelle an der Stadtknabenschule, die durch die Pensionirung des bisherigen Oberlehrers Herrn Wicke zum October wieder zu besetzen war, ist auf die Empfehlung der Schulcommission, die über diese Angelegenheit eine Vorberatung gehalten hatte, dem bisherigen zweiten Lehrer an der Stadtknabenschule, Herrn Munderloh, verliehen. Eine öffentliche Concurrenz ist hierbei nicht zugelassen worden, was wohl schwer zu rechtfertigen sein dürfte, am allerwenigsten aber dadurch, wodurch man es zu entschuldigen geneigt ist, nämlich daß die Zeit bis zum 1. October für eine öffentliche Concurrenz zu kurz gewesen sei. Aber von wo an bis zum 1. October ist die Zeit zu kurz gewesen? — Es hat die Pensionirung des bisherigen Oberlehrers doch gewiß schon lange im Plan gelegen, — sie kann nicht so plötzlich als nothwendig erschienen sein, daß man sich beilen mußte, den Ersatz ohne die gebräuchliche und wohl auch gesetzliche Ausschreibung so Hals über Kopf zu beschleunigen. — Die Wahl ist gewiß auf einen würdigen Mann gefallen, das ist außer allem Zweifel; sie würde auch bei Beobachtung der bisher üblich gewesenen Ausschreibung ganz wahrscheinlich auf Herrn Munderloh gefallen sein, — aber man hätte doch auch hier — wenn auch nur zur Verhütung anderer tüchtigen Lehrer — nicht von dem bisher als richtig erkannten und befolgten Wege abweichen sollen. Es ist immerhin zu verwundern, daß der Stadtrath dies ohne alle Opposition geschehen ließ. Auch ist die durch die Versetzung des Herrn Munderloh erledigte zweite Lehrerstelle so ohne weiteres wieder besetzt worden; bei der Besetzung dieser zweiten Lehrerstelle hatte man doch wenigstens die Concurrenz zulassen sollen. Es hätten sich dazu vielleicht auch Lehrer gemeldet wie Herr Willers.

3.

Scheibenhonig.

* Theaterstücke nach dem Gewicht. In Böhmen macht ein Buchhändler Folgendes bekannt: „Ich kaufte von einer Theaterdirection eine große Partie älterer Theaterstücke, darunter auch berühmterer Schriftsteller, und offeriere hiervon, um bald zu räumen, 100 Wiener Pfund mit 9 Thlr., 50 Wiener Pfund mit 5 Thlr., 25 Wiener Pfund mit 2 Thlr. 22½ Ngr. gegen baar loco Prag. Die Stücke sind fleiß broschirt, gut erhalten (keine Manuscripte.) Da 10 — 12 auf 1 Pfund gehen, kann man dieselben als die billigsten Theaterstücke mit Recht benennen.“

* Beethoven war ein großer Kinderfreund. Da im ätterlichen Hause unseres Wiener Gewährsmannes des nachfolgenden

Histörchens eine ziemlich Anzahl von Zungen sich vorfand, und die freundschaftlichen Familienverhältnisse die fast unbefiegbare und unbegreifliche Scheu Beethovens beseitigt hatten, kam er recht oft in das Haus und unterhielt sich da die ganze Zeit über mit den Kindern. Eins derselben hatte just seinen achten Geburtstag, und Beethoven, der auch an diesem Tage sich einfand, brachte eine ganze Tasche voll kleiner Geschenke aus, die er dem auf seinem Schooße sitzenden Knaben gab. Plötzlich griff er in die Seitentasche, zog ein ziemlich rein-geschriebenes Notenheft heraus und gab es dem Kinde mit den Worten: „Da hast Du noch etwas, die Mutter soll Dir's aufheben, bis Du älter wirst.“ Es war ein Quinett Beethovens, von seiner eignen Hand geschrieben. Die Mutter hat es dem jüngsten Kinde treulich aufbewahrt, dieses jedoch die werthvolle Erbschaft nicht antreten können, weil es vor der Zeit aus dieser Welt schied. Der älteste Bruder erhielt das Quinett und in seinem Besitze ist es noch als eine theure Erinnerung an Ludwig van Beethoven.

* Die Keilerei im Orchester. Im Theater zu Carlsruhe fand am 18. Aug. bei der stattgehabten Vorstellung ein tüchtiger Kaufereß unter den Orchestermitgliedern statt. In dem Zwischenacte fingen Einige einer Dissonanz halber zu streiten an. Man nahm für und gegen Parthei, so daß endlich der Pantenschläger sich seines Schlägels bediente und einen Hieb auf den Kopf seines Vordermannes ausführte. Dies war der Anfang zu der Komödie, denn Alle halgten sich wie durcheinander. Ein Wigbold, der in der ersten Reihe auf einem Sperrstuhle saß, nahm eine herrenlose Geige und fing laut „Ein freies Leben führen wir“ zu spielen an.

* Auf Meierbeers „Africanerin“ existirt bereits vor ihrem Erscheinen eine Parodie. Die Scene spielt in einem amerikanischen Urwalde, in welchem sich die Africanerin vor den Verfolgungen der Theaterdirectoren und Musikalienhändler gepflüchtet hat. Um sich für den langen Verfluß in dem Pulke ihres Maestro zu entschädigen, singt sie eine Arie aus ihrer Partie, aber durch die Macht dieser Musik wird ihr Aufenthalt verrathen. Sie sieht sich plötzlich umringt von ihren Verfolgern, Anbetern und Feinden, und diese liefern sich eine musikalische Schlacht, in welcher Meierbeer'sche und Wagner'sche Musik die Feldherrenstäbe führen.

* Pesaro. Bei der am 21. Aug. erfolgten Einweihung der Statue Rossini's war eine große Volksmenge zugegen. Eine Hymne von Mercadante wurde mit großem Beifall aufgeführt. Die Minister Peruzzi und Manca wohnten dem Feste bei. Die Bronzestatue Rossini's ist von Marochetti modellirt und gegossen worden. Rossini ist sitzend dargestellt, die eine Hand ruht auf dem Stuhlarme, die andere hält eine Notenrolle. Die Haltung ist grazios, aber die Gesamtwirkung des mitten in dem großen Raume zwischen der Eisenbahn und den Wällen stehenden Monumentes keine imposante.

* In München ist der Oboenmeister der dortigen Garnison, P. Streck, am 23. Aug. im Alter von 68 Jahren gestorben. Er war 1797 zu Gerfeld in Unterfranken geboren. Sein Vater, ein Schuhmacher, ließ dem Sohn das Handwerk lernen, das er selbst trieb, und so war der junge Peter bis in sein 16. Jahr ein Schuhmacher. Sein musikalisches Talent jedoch, das sich hier und da zu zeigen Gelegenheit hatte, veranlaßte den Grafen Froberg, ihn nach Würzburg zu Fröhlich zu schicken, unter dessen Leitung der Jüngling sodann fleißig Musik trieb. Er erlernte mehrere Blasinstrumente, spielte Contrabaß und Violoncell und machte tüchtige Studien im Generalbaß. Die Konseription führte ihn zum 2. Infanterie-Regiment, wo er der Musik zugetheilt wurde. Nach 7 Jahren, als das Regiment, das bis da in Würzburg gestanden hatte, nach München verlegt wurde, erhielt er die Stelle eines Musikmeisters. Als solcher brachte er das ihm untergeordnete Musikcorps in kurzer Zeit so weit, daß es als das beste in der bayerischen Armee anerkannt wurde. Seine energische Thätigkeit fand überall die größte Anerkennung; von verschiedenen fremden Staaten wurden ihm die ehrenvollsten Anträge zu Capellmeisterstellen geboten, die er alle ablehnte, da er Bayern nicht verlassen wollte. Im Jahre 1851 endlich berief ihn König Max zu der für ihn geschaffenen Stelle eines kgl. Oboenmeisters, und als solchen waren ihm zunächst die Musikcorps der Münchener Garnison untergeben. Streck hat eine außerordentlich große Anzahl von Stücken für Militärmusik componirt und war überhaupt ein um das Militärmusikwesen sehr verdienter Mann. Die Erfahrungen seiner langjährigen Wirksamkeit legte er in einem Werke nieder unter

dem Titel: „Große theoretisch-praktische Militärmusikschule.“ Als jüngst der Befehl kam, daß an dem Namenstage des Königs in Hohen-schwangau ein Concert von Militärmusiken stattfinden sollte, in welchem vorzüglich Richard Wagner'sche Compositionen auszuführen seien, da ging es an ein Arrangiren, Probiren, Korrigiren, Dirigiren, und diese außerordentliche Anstrengung scheint den Tod des achtundsechzig-jährigen Mannes wesentlich beschleunigt zu haben. Während er die Taunhauseuverture dirigirte, traf ihn der Schlag, der ihn nach drei Tagen auf das Todtenbett brachte.

* Die sterblichen Ueberreste Bellini's, welche auf dem Kirchhofe Père Lachaise zu Paris sich befinden, sollen nach Catania in Sicilien, der Geburtsstadt Bellini's gebracht werden. Die französische Regierung selbst findet nun gegen diese Ansführung der Gebeine des berühmten Componisten nichts einzuwenden, aber sie stellt die Bedingung, daß weder von Seiten der Familie des Verstorbenen, noch von Seiten der französischen Subscribenten Einsprache hiergegen erhoben werde, welche letzteren bekanntlich auf ihre Kosten das Denkmal errichten ließen, welches das Grab Bellini's schmückt.

Schiffahrtsverkehr.

a. In Oldenburg.
Angelommen: Sept. 7. F. Seegermann v. Nordenhamm m. Baumwolle. Sept. 8. C. Leichen von Brake mit Salz. Sept. 9. J. Seemann von Nordenhamm mit Baumwolle. M. Drees von Berne mit Aufzügen. G. Grube von Esfeth mit Roggen n. Mehl. J. Willers von Brake mit Salz. J. tom Diet v. Bremen m. Stüdsgütern. Sept. 10. B. Brinkema v. Harburg mit Roggen.
Abgegangen: Sept. 7. W. Wulff n. Bremen, leer. Vietenpach n. Hamburg m. grünem Hohlglas. D. Silber nach Strobanen m. Stüdsgütern. v. Emden n. Esfeth mit Arumholz. Sept. 8. W. Haeslop n. Rönnebed, leer. F. Seegermann n. Brake, leer. W. Kibben nach Federwarderfel mit Stüdsgütern. G. Cordes n. Federwarden m. Schlenzenbisch. S. Hauschild, nach Darburg mit Stüdsgütern. D. Sanders nach Berne mit Stüdsgütern. Sept. 9. J. Seemann nach Brake m. Käse. Kieper n. Hamburg m. grünem Hohlglas.
In Ladung: G. tom Diet n. Bremen. M. Drees nach Berne. G. Grube nach Esfeth.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde:
Gottesdienst, am 16. Sonntag nach Trinitatis, den 11. September.
 Erster Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Roth.
 Zweiter Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Geh. R. Dr. Nielsen.
 Bibellehre (3 Uhr): Assistentprediger Dreier.
Am Sonnabend, den 17. September.
 Beidhandlung: (11 Uhr): fällt aus.
 (3 Uhr): Pastor Ovens.
Verzeichniß der vom 2. bis 9. September Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.
Copulirte: Johann Wilhelm Tappenbed, Kaufmann zu Nordhansen, und Katharine Elisabeth Spiring von hier. — Landgemeinde: Keine.
Proclamirte: Stadt: Keine. — Landgemeinde: Keine.
Geborne und Getaufte: Karl Joh. Diebr. Aug. Schröder, Langestraße. Karl Ad. El. Bamberger, Milchstraße. Emma Mar. Christ. Kilde, Wallstraße. Stath. Ant. Ida Marg. Freese, Haarenstraße. Heimr. Fried. Max Ahlers, Birgerfelde. Anna Hel. Bernh. Bantermann, Kreuzstraße. Karl Heimr. Aug. Kammers, Alexanderstraße. — Landgemeinde: Sil. Heimr. Gerh. Schmatriede, Eversten. Anna Gerh. Garrels, Messendorf.
Beerdigte: Am. Elif. Math. Diebrichs, Donnerschwerstraße, 1 J. 1 M. 26 T. — Milder, todtgeb. Sohn. Vet. Joh. Rose, Voetsje, Stath, 68 J. 6 M. 12 T. — Landgemeinde: Thalle Mary. Hilfsk. Eversten, 33 J. 5 M. 22 T.

Marktpreise.

Oldenburg, den 10. September.	
Roggen à Schffl. — Dhr. 44—46 Ort.	Bohnen à Kanne — Dhr. 4 Ort.
Haser " " " " " "	Butter à Pfd. " " 19—20 "
Karioffeln " " " " " "	Eier à Dhd. " " 8 "
Buchweizen " " " " " "	Schinken, vr. Pfd. " " 12 1/2 "
Erbisen à Kanne — " " 5 "	Speck " " " " " "

Zur Anfertigung von **Bisitenkarten** (100 St. 15 gl., 50 St. 10 gl., 25 St. 7 1/2 gl.) empfiehlt sich die Buchdruckerei von **Ad. Littmann.**